Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 8

Artikel: Ein Kampf mit Naturgewalten

Autor: Degen, Franz Randid

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635652

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Kampf mit Naturgewalten.

Von Franz Kandid Degen.

Es mögen an die zwanzig Jahre her sein, daß ich Zeuge einer Hochwasserepisode gewesen bin, die weniger wegen ihres Umfanges und des angerichteten Schadens als des dabei zu Tage getretenen heroischen Opfermutes einen bleibenden, tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Immer dann, wenn die Naturgewalten entfesselt sind und der Himmel seine Schleusen öffnet, so daß Bäche zu Flüssen und Flüsse zu Strömen werden und ganze Talschaften von Hochwassernot bedrängt sind, erinnere ich mich dieses überwältigenden Erlebnisses.

Damals noch ein halbwüchsiger Junge, weilte ich zur Stärkung in einer Naturheilanstalt. Hellmut, der Sohn des Kurwirtes, war mein täglicher, treuer Gefährte. Mit ihm streifte ich durch Wald und Fluren. An seiner Seite wurde mir das Aufleben in Gottes herrlicher, freier Natur mit jedem Tage zu neuem Ereignis. Er führte mich an sonnige Halden, wo es Erdbeeren und Himbeeren die Menge gab, lockte durch zischendes Pfeifen die posierlichen Eichhörnchen an und zeigte mir auch eine Fuchshöhle, deren Insasse, wie er mir stolz verkündete, von seinem Vater vor Jahren erlegt worden sei.

Eines Tages kam er mir freudestrahlend entgegen. In den Händen hielt er einen Käfig, darin sich ein zierlich gefiedertes Turteltaubenpaar befand. Sein Vater hatte ihm damit eine Geburtstagsfreude gemacht. Nun galt es für den Täuberich und sein treues Weibchen an der Dachlucke in luftiger Höhe kunstgemäß einen heimeligen Taubenschlag herzurichten. Um die Tiere inzwischen in ihrem Käfig nicht der Hitze des heißen Junitages auszusetzen, wurden sie in einen lichten Kellerraum verbracht. Eifrig machten wir uns im Dachboden an die Arbeit, nicht achtend der Glutwelle, die über dem Ziegeldache lag. Schon war ein Abteil, das schon früher den Tauben als Wohnung diente, durch gründliche Reinigung zur Aufnahme der neuen Gäste bereitgestellt. Es galt nur noch am Flugloch ein neues Anflugbrett anzubringen. Ein Blick ins Freie belehrte uns, daß die Sonne sich hinter eine bleischwere, drohende Wolkenwand verzogen, und im gleichen Augenblicke prasselten auch schon die ersten schweren Regentropfen auf das Dach nieder. Wir freuten uns ob dieser willkommenen Abkühlung, die uns unsere Arbeit erleichterte. Je stärker der Regen einsetzte, um sich schließlich in einen peitschenden Wolkenbruch aufzulösen, desto eifriger setzten wir unser Tagewerk fort, denn wir fühlten uns wohlgeborgen unter dem massiven, steil abfallenden Ziegeldache. Alle paar Sekunden erhellte ein greller Blitz unsere im Halbdunkel liegende Nische, gefolgt von grollenden und wuchtigen Donnerschlägen. Die ganze Natur schien entfesselt. Unwillkürlich hielten wir einen Augenblick inne in unserer Arbeit, übermannt von der majestätischen Gewalt des Sturmes. Da ertönte von der Dorfkirche die Glocke, kaum hörbar im gewaltigen Tosen des Unwetters. Mein Freund erbleichte jäh, denn diese Töne flehten nicht nur Gnade und Erbarmen des Allmächtigen herab, sondern sie bedeuteten gleichzeitig Sturm und Not. Sie waren das Signal zum Aufgebot aller wehrhaften Mannen des Dorfes. „Die Tauben, die Tauben!" rief mir mein Gefährte noch zu und schon war er über die oberste Treppe verschwunden. Dieser Ausruf erklärte mir alles. Der hart am Kurhotel vorbeiführende Dorfbach mußte über die Ufer getreten sein und die wilden, ungezäumten Wasser drangen in die Kellereien ein. Wie ich die Kellertreppe hinunter kam, sah ich Hellmut, bereits kniehoch im Wasser stehend, sich unter gewaltigen Anstrengungen durch die Türe zwängen, die zu seinen Tauben führte. Wie ich selber an die Türe gelangte, war dieselbe durch den Wasserdruck schon derart verrammelt, daß ich sie mit dem besten Willen nicht mehr öffnen konnte. Was meinem Freund noch gelungen, war für mich, der ich jünger an Jahren, ein Ding der Unmöglichkeit. Die Türe wich nicht von der Stelle und durch eine Ritze sah ich, wie das Wasser in einem einzigen breiten Strahl durch das Fenster schoß. Hellmut stand bereits bis an den Leib im Wasser. Die Tauben, die er noch glücklich aus dem Käfig befreien konnte, klammerten sich in höchster Not an seinen Achseln fest. So rasch ich durch die kalten Fluten vorwärts kam, eilte ich zurück, um Hilfe zu holen. Hellmuts Vater und die männlichen Angestellten waren in einer Hast den Berg hinauf gesprungen, um dem reißenden Bach nach einer anderen Richtung ein zweites Abflußbett zu schaffen. Voller Verzweiflung rannte ich nach der Wohnung des Kurarztes. Auf halben Wege begegnete ich ihm und in fieberhafter Eile erzählte ich, in welch gefährlicher Lage Freund Hellmut sich befände. Keine Sekunde war zu verlieren. Mit einer schweren Axt ausgerüstet, betraten wir voller Bangen den Kellergang, in welchem das Wasser in den knapp fünf Minuten, die seither verflossen waren, bedeutend gestiegen war. Als wir an die verrammelte Türe gelangten, sah ich zu meinem Entsetzen, wie das Wasser in mehr als Kopfhöhe über mir aus einer Spalte rann. Ich rief Hellmut zu, daß wir die Türe einschlagen würden, so daß sich das Wasser verteilen könne. „Ich hange selbst an der Türe", tönte es uns ganz schwach von der rechten Türecke herab entgegen. Mit einem wuchtigen Schlag nach der linken Seite brachte der Kurarzt, ein Mann von außergewöhnlicher Kraft, die Türe zum Bersten. Die herausstürzenden gewaltigen Wassermengen schleuderten uns einige Meter zurück. Als ich wieder aufrecht stand, sah ich, wie der Arzt, der sich schon wieder bis an den Eingang heran gearbeitet hatte, Hellmut mit seinen starken Armen umfaßte. Gleichzeitig bemerkte ich die beiden Tauben, die von der Strömung mir entgegengetrieben wurden. Ich fing sie auf und bemerkte voller Freude, daß sie noch lebten. Der tapfere Hellmut hatte, bis Hilfe nahe war, für sich und seine lieben Tiere ums Leben gekämpft.

Als ich am folgenden Morgen Hellmut aufsuchte, lag er noch tief in den Federn. Er hatte sich eine starke Erkältung zugezogen, die nach Naturheilverfahren durch eine radikale Schwitzkur behoben werden mußte. Am offenen Fenster sonnten sich in schönster Harmonie die beiden Turteltäubchen. Durch ihre selbstzufriedenen gurgelnden Laute wollten sie, so schien es mir wenigstens, ihrem Lebensretter den wohlverdienten Dank abstatten.

Schlafende Stadt.

Von Ernst Dürr.

Ueber die stille Stadt
Flutet der Mondenschein
Und dringt in Platz und Hof,
In Gaß und Gäßchen ein.

Mischt seinen Silberglanz
Leis in der Brunnen Schwall,
Und deckt mit Silberhauch
Die tausend Scheiben all.

Läßt auf dem hellen Grund
Schimmernder Plätze nun
Das Riesenschattenbild
Der hohen Giebel ruhn.

Ganz wie verzaubert liegt,
In märchenreicher Pracht,
Schlummernd die weite Stadt
Im Glanz der Mondennacht.

Träumt bis der junge Tag
Reitet von Osten her
Und an die Scheiben pocht
Mit seinem Strahlenspeer.

Dann wird sie plötzlich wach! —
Wach ihre Lust und Pein,
Und ihre holde Ruh
Verweht wie Mondenschein.